

Lehrer kennen sich in Musik kaum aus

HAMMELBURG (dpa) - Viele Grundschullehrer können nach Ansicht des Künstlerischen Leiters der Bayerischen Musikakademie Hammelburg, Kuno Holzheimer, ihren Schülern nur unzureichenden Musikunterricht bieten. Hammelburg und andere Musikpädagogen beklagen, dass die Grundschullehrkräfte kaum noch im musischen Bereich, sprich im Musikunterricht ausgebildet sind. „Ich erlebe immer wieder, dass Lehrkräfte aus dem Grund- und Hauptschulbereich zu mir kommen und sagen: „Helfen Sie mir. Ich muss ab nächstem Schuljahr Musikunterricht geben. Ich weiß nicht, was ich da machen soll“, erzählt Kuno Holzheimer.

Die Gründe für diese Entwicklung sind dem Musiklehrer zufolge verschieden. Zum einen werde im Studium auf Musikunterricht immer weniger Wert gelegt. „Dieser Unterricht wird zugunsten von Rechnen, Schreiben und Lesen ersetzt.“ Außerdem gingen seit Jahren musikalische Traditionen wie Hausmusik und das Singen in der Familie verloren. „Es gibt mittlerweile auch eine ganze Generation von Lehrkräften, die nicht mehr gesungen hat“, sagt Holzheimer. „Vieles läuft nur noch über die Musikvereine.“

Damit Lehrer dem Musikunterricht wieder mehr Aufmerksamkeit schenken und mit ihren Schülern musizieren und singen, hat die Musikakademie ein Pilotprojekt namens „Wim - Wir musizieren“ gestartet, das für viele Schulen im Süden ein Vorbild sein könnte. „Eine externe Musiklehrkraft geht in die Grundschule“, erläuterte Holzheimer. Dort unterstütze sie den Lehrer beim praktischen Musikunterricht. „Die Kinder lernen Instrumente kennen zum Anfassen, zum Ausprobieren, zum Selberbauen.“



THEMA
Weiterbildung

SZ-Redakteurin
Antje Merke
stellt vor

So findet man seinen Traumjob

Viele Menschen treffen ihre Berufswahl danach, wie krisenfest ein Job ist oder wie viel Geld er einbringt. Persönliche Leidenschaften und Talente bleiben dabei häufig auf der Strecke. Mit der Folge, dass sie ihr Job irgendwann frustriert. Wer sich mit dem, was er tut, identifizieren und sein Hobby zum Beruf machen möchte, findet in Beate Westphals Ratgeber „Eigentlich wär ich gern...“ hilfreiche Tipps zur Umsetzung. Auch für alle, die noch nicht wissen, wo es nach der Schule oder dem Studium hingehen soll, hält die Autorin eine Anleitung bereit, wie man seiner Berufung auf die Spur kommt.

Nach der Detektivmethode soll sich der Leser über seine Talente, Interessen und Ziele bewusst werden. Was kann ich, was tue ich gern und was ist mein persönlicher Stil? So lauten die Fragen, über die man seinem Traumjob ein Stück näherkommen soll. Hierfür hält das Buch praktische Arbeitsbögen bereit, in denen der Leser seine Antworten notieren kann. Trägt man die Ergebnisse schließlich im „Traumjob-TÜV“ zusammen, lässt sich das Geheimnis um die persönliche Berufung lüften. Wer seinen Traumjob einmal identifiziert hat, erhält mit Westphals „100-Tage-Plan“ zugleich eine Anregung, wie sich die persönlichen Wünsche und Zielvorstellungen Schritt für Schritt in die Tat umsetzen lassen.

Die Autorin, die als Keksbäckerin und Traumjobdetektivin seit Jahren in Berlin ein Talentcafé betreibt und damit längst ihre Berufung gefunden hat, schreibt verständlich, erfrischend und ermutigend. Am Ende der Lektüre kann es also durchaus sein, dass man am liebsten gleich sein Berufsleben umkrempeln möchte.

Beate Westphal: „Eigentlich wär ich gern...“, Campus Verlag 2010, 17,90 Euro.

Verblüffend: Wie Musik Gefühle auslösen kann

Die sogenannte Strebendenz-Theorie belegt, dass alle Menschen in gewisser Weise musikalisch oder zumindest für Tonfolgen empfänglich sind

Von Hildegard Nagler

KARLSRUHE/BRETTEN - Musik ist viel mehr als nur Musik. Davon sind Daniela und Bernd Willimek aus Bretten überzeugt. Mit einer groß angelegten Studie untermauern die Pianistin und Dozentin für Klavier an der Hochschule für Musik in Karlsruhe und der Musiktheoretiker die von ihm entwickelte „Strebendenz-Theorie“. Danach empfinden alle Menschen gewisse Tonfolgen ähnlich.

Ein Beispiel aus der Praxis: Seine Auftritte sind legendär - James Bond. Wir fiebern im Kino mit ihm, wenn er mal wieder von einem fieseren Kerl verfolgt wird. Oder todesmutig aus dem Hubschrauber springt und sich so in letzter Sekunde rettet. Ohne Musik würden wir uns die Action-Filme vielleicht auch ansehen. Auf jeden Fall aber wären sie lange nicht so spannend.

Warum reißt uns Musik mit, obwohl sie eigentlich nur aus leblosen Frequenzen besteht? Wie können musikalische Harmonien Gefühle erzeugen? Fragen, mit denen sich Bernd Willimek bereits in seiner Diplom-Arbeit auseinandersetzte. Der Musiktheoretiker fand heraus, dass beispielsweise in der romantischen Liedliteratur Komponisten bei wichtigen Stellen bestimmte Akkorde eingesetzt haben, um gewisse Emotionen hervorzurufen. In der „Winterreise“ von Franz Schubert etwa wird die Krähe als wunderliches Tier durch übermäßige Akkorde charakterisiert. Auch bei Untertwasserszenen werden zum Beispiel in der Filmmusik übermäßige Dreiklänge eingesetzt.

1998 veröffentlichte Bernd Willimek im Tonkünstlerforum Baden-Württemberg als eine Weiterentwicklung eines Ansatzes des Musikpsychologen Ernst Kurth die sogenannte Strebendenz-Theorie. Sie beschreibt, dass bestimmte Harmonien im Menschen bestimmte Emotionen hervorrufen. „Wir wollten die Theorie meines Mannes belegen und haben deshalb eine internationale Studie initiiert“, sagt Daniela Willimek. „Dornröschen und Prinz



Zwei Wiener Sängerknaben beim Test zu der Musiktheorie, die beweist, dass bestimmte Akkorde bestimmte Emotionen beim Zuhörer auslösen. FOTO: KONI

Rocky“ heißt das Märchen, das bisher rund 1700 Probanden vorgespielt wurde, die im europäischen Kulturkreis aufgewachsen sind oder zumindest Verbindung dazu haben.

Aufgabe der Probanden, darunter die Regensburger Domspatzen und die Wiener Sängerknaben, aber auch weniger musikalisch Versierte wie Schüler der Heberschule Bretten (Grundschule mit Werkrealschule) oder Schüler des altsprachlichen Karl-Friedrich-Gymnasiums Mannheim: Für acht verschiedene auf einer CD aufgenommenen Szenen, die beispielsweise Verzweiflung, Geborgenheit, Mut oder Einsamkeit thematisieren, sollten sie aus jeweils zwei Musikbeispielen das passende auswählen. „Mehr als 86 Prozent aller Probanden haben sich für das Beispiel entschieden, das die Harmonien verwendet, die mein Mann als Stimmungsträger beschrieben hat“, freut sich Daniela Willimek.

Eine Riesenbestätigung für die beiden, mit der sie sich aber nicht zufriedengeben: Die Studie soll jetzt auf außereuropäische Kulturkreise ausgeweitet werden. Dafür wird das Märchen zum Beispiel gerade ins Japanische übersetzt. „Für uns wäre sehr interessant, die Studie mit Menschen zu machen, denen unsere Kul-

tur völlig fremd ist“, meint Daniela Willimek.

Für ganz junge Kinder bis zum Vorschulalter hat das Ehepaar Willimek eine Extra-Test-Variante entwickelt: „Wir spielten den Kindern auf dem Klavier Klänge vor - zum Beispiel Ausschnitte aus Ganztonleitern oder eine Folge übermäßiger Dreiklänge. Diese Klänge waren aus unserer Test-CD entnommen. Dann fragten wir die Kinder, ob sie sich dazu eine Geschichte ausdenken könnten.“ Die zögernden Kinder konnten ein Bild malen - ein Vorschlag, den sie „stets begeistert“ annahmen.

Zu den Klängen der Ganztonleiter, die in der Strebendenz-Theorie als Ausdruck von Schwerelosigkeit erklärt werden, malten die Mädchen und Buben beispielsweise Szenen im Weltall oder im Wasser, mit Fischen und Meerjungfrauen. Zu den Klängen der übermäßigen Dreiklänge, in der Theorie als Ausdruck des Stauens, Sich-Wunders beschrieben, malten sie Zauberer und andere Märchengestalten.

Sind wir „nur“ für spezielle Tonfolgen empfänglich oder sind uns gewisse Gefühle als Reaktion auf Tonfolgen in die Wiege gelegt worden? Eine wissenschaftliche Erklärung steht noch aus. „Wir sehen unsere Aufgabe darin festzuhalten, dass der Proband auf emotionaler Ebene so

oder so reagiert. Die Klärung der Frage, wie es dazu kommt, dass Frequenzen emotional empfunden werden, ist hoch komplex. Dafür sprechen wir derzeit Musiker, aber auch Leute an Musikhochschulen an. Gefragt sind ebenso Naturwissenschaftler und Psychologen.“

Bei Therapien einsetzbar

Daniela Willimek ist überzeugt: „Haben wir erst einmal die Antwort, eröffnen sich viele Möglichkeiten.“ Die Dozentin für Klavier nennt als Beispiel die Musiktherapie. „Dadurch, dass die emotionale Wirkung musikalischer Harmonien benennbar wird, kann Musik noch gezielter eingesetzt werden, weil man quasi ihre Grammatik deuten kann. Die Kommunikation zwischen Therapeut und Patient kann zielgerichteter werden, das Verständnis des Therapeuten für die Emotionalität des Patienten wird geschult. Umgekehrt kann der Patient lernen, sich auf musikalische Weise emotional zu artikulieren und sich so dem Therapeuten mitzuteilen.“

Ein weiterer Nutzen könnte sich laut Daniela Willimek für die Therapie autistischer Kinder ergeben: „Sie können durch Musik an die Sprache herangeführt werden, indem sie behutsam lernen, ihre Emotionen - zunächst musikalisch - auszudrücken.“

Prinz Rocky erlöst Dornröschen

Für die Studie haben Daniela und Bernd Willimek das Märchen „Dornröschen und Prinz Rocky“ in Anlehnung an „Dornröschen“ auf CD gebrannt. In dem modernen Märchen kämpft Prinz Rocky um das hübsche Dornröschen. Als die Prinzessin 18 Jahre alt wird, laden der Königin und der König zu einem großen Fest. Weil sie die Klavierlehrerin der Tochter übergegangen haben, verflucht diese das Schloss. Die königliche Familie soll mitsamt den übrigen Schloss-

bewohnern in einen 100-jährigen Schlaf fallen. Nur durch die Liebe eines Prinzen kann der Fluch aufgehoben werden.

Viele junge Männer versuchen daraufhin, die Dornenhecke, die ums Schloss gewachsen ist, zu durchdringen. Doch alle sterben eines jämmerlichen Todes. Bis Prinz Rocky auftaucht. Weil er zuvor im tiefen See eine Nixe rettete, hat er drei Wünsche frei. Als erstes wünscht sich Prinz Rocky ein Motorrad, damit er schnellstmöglichst zu Dornrös-

chen kann, als zweites eine Rocker-Ausrüstung. Die Nixe ermahnt ihn allerdings, mit dem dritten Wunsch zu warten. Rocky schwingt sich auf sein Motorrad, durchbricht die Dornenhecke und erweckt das schlafende Dornröschen mit einem Kuss zu neuem Leben. Fast gelingt es der bösen Klavierlehrerin, den Helden für alle Zeiten in einen Klavierhocker zu verwandeln. In letzter Sekunde aber entgeht Prinz Rocky seinem Schicksal, denn er hat ja noch einen Wunsch frei... (HIN)

Erzählen fördert Entwicklung von Kindern

Immer mehr Grundschüler benötigen sprachliche Förderung - Das Langzeitprojekt „Erzähl uns was!“ der Stiftung Kinderland setzt genau hier an - mit durchschlagendem Erfolg wie die Begleitstudie der FH Freiburg belegt



Kinder lernen auf unterschiedlichste Weise eine Sprache. Eine effektive, die auch noch Spaß macht, ist das Erzählen von Geschichten. FOTO: DPAP

STUTTGART (sz) - Kinder sind von Natur aus neugierig und hungrig nach Wissen. Sie lieben es, Geschichten zu erzählen und sich mitzuteilen. Das Erzählen fördert die Konzentrationsfähigkeit und die Persönlichkeitsentwicklung der Kinder, es weckt die Fantasie und regt die Sprach- und Ausdrucksfähigkeit an.

Die Stiftung Kinderland, eine Unterstiftung der Baden-Württemberg Stiftung, hat das Programm „Erzähl uns was!“ Kinder erzählen Geschichten und hören einander zu“ 2007 ins Leben gerufen und 13 Modellprojekte im Land über einen Zeitraum von drei Jahren gefördert.

Jeder vierte angehende Erstklässler benötigt sprachliche Förderung. Daten des Landesgesundheitsamtes vom April 2010 belegen das. Das Projekt „Erzähl uns was!“ Kinder erzählen Geschichten und hören einander zu“ setzte genau hier an. Kinder lernten auf unterschiedlichste Weise und über spielerische Elemente, sich zu öffnen und zu sprechen. Sprechförderung als Voraussetzung der Sprachförderung - die einzelnen

Projekte brachten wegweisende und positive Ergebnisse.

Die Projekte förderten die Kommunikationskompetenz und stärkten das Selbstbewusstsein der Kinder. Das Angebot umfasste Erzählwerkstätten, verschiedene Theaterarten und Sprachförderungskonzepte für Kinder bis 12 Jahre. „Die Evaluation des Programms bestätigt die hohe Qualität der Modellprojekte und zeigt, wie wichtig es für die Entwicklung unserer Kinder ist, dass sie Geschichten selbst erzählen und von anderen erzählt bekommen“, sagte Professor Klaus Koziol von der Katholischen Fachhochschule in Freiburg, der das Programm wissenschaftlich begleitete.

Migranten profitieren besonders

Unter dem Aspekt der Mehrsprachigkeit konnten insbesondere Kinder mit Migrationshintergrund von dem Programm profitieren. Gerade wenn diese Kinder Geschichten erzählen und dadurch ernst genommen werden, hilft das, weiterer Ausgrenzung vorzubeugen. Die jungen

Menschen lernten, dass ihnen aktiv zugehört und dadurch Wertschätzung entgegengebracht wird. Sie wurden in ihrer Ausdrucksfähigkeit und Sprachkompetenz gefördert und damit auch in ihrem Selbstbewusstsein gestärkt. „Geschichten wahrzunehmen und sie zu vernetzen, das heißt Integration in einer Gesellschaft fördern. Deshalb freut es mich, dass die Projekte gerade für Kinder mit Migrationshintergrund einen großen Erfolg brachten“, erklärte Christoph Dahl, Geschäftsführer der Baden-Württemberg Stiftung.

Durch das gegenseitige Erzählen von Geschichten und die gemeinsame Beschäftigung damit lernten die Jungen und Mädchen auch, einander zuzuhören. Dies schafft die Voraussetzung für gegenseitige Achtung und Respekt, vor allem auch zwischen Kindern aus verschiedenen Kulturkreisen. Zuhören, Erzählen und Spielen wurden als Einheit gefördert, was bei Kindern nachweislich und nachhaltig die Kreativität, Motivation und Leistungsfähigkeit erhöht.